

Die Oper als echtes Abenteuer

KINDEROPER Computerspiele bieten ja «Action», aber ein richtiges Abenteuer erleben die Kinder im Opernhaus, weil sie ein Programmfehler wirklich in die Welt von Robin Hood katapultiert. So wirklich und so toll, wie Oper ist.

«Wir dachten, es ist cool... Der Wald in echt ist Mist... Nach Hause...» Die Kinder jammern über ihr Schicksal im Wald von Sherwood. Hier sind sie, entführt vom Robin-Hood-Game, in das böse Spiel der Wirklichkeit hineingeraten. Prinz John (Martin Zysset) nutzt die Abwesenheit von König Richard Löwenherz, um seine Machtgier zu stillen, und drangsaliert das Volk. Robin Hood, sein einziger starker Gegenspieler, ist nicht immer erfolgreich: Dass die Kinder in die Fänge des Tyrannen geraten, kann er nicht verhindern. Der Galgen droht.

Wie sich der Kinderchor des Opernhauses zusammen mit den jungen Frauen des SoprAlti-Chors und Zuzügern spielend und singend ins Zeug legte, gehörte zum Eindrücklichsten einer musikalisch anspruchsvoll angelegten Oper, die von Kindern handelt, für Kinder geschrieben ist, aber nicht mit kindlicher Musik aufwartet, sondern mit der zeitgenössischen Klang- und Opernsprache, mit der der Komponist Frank Schwemmer auch dem professionellen Ensemble des Opernhauses (und dem Publikum) einiges abverlangt.

Heldenfeier mit Spitzentönen

Auch Daniel, der Protagonist der Computerspielgeneration, ist ein Erwachsener: Spencer Lang vom Opernstudio gibt quirlig den Sohn des Spielentwicklers, dem ein Programmierfehler unterlaufen ist – durchaus zur Freude des Teenagers in Jeans und Baseballmütze, der so dem Mief des Elternhauses entfliehen kann. Während sich Vater (Cheyne Davidson) und Mutter (Irène Friedli) anschreien, greift er zum Laptop, und, schwupps, steht Robin Hood im schrecklich tapezierten Wohnzimmer, dessen Türe nun plötzlich geradewegs in den Wald von Sherwood führt.

Verwundert, aber lautstark, heldentonal steht er da, breitbeinig in Wams und grüner Strumpfhose, mit Pfeil und Bogen. Wie Michael Laurenz diesen

Supermann spielt, wie er ihm markig Stimme gibt, grossmäulig und doch liebenswürdig, kraftvoll und doch tollpatschig, ist grandios, und wenn das ganze Opernhaus zur Heldenfeier mit Spitzentönen in magischer Discobeleuchtung erstrahlt, wird dem jungen Publikum augenzwinkernd vorgeführt, wie dick Operntheater eben auftragen kann.

Überhaupt die Inszenierung. Sie basiert auf dem Konzept der von Andreas Homoki betreuten Uraufführung an der Komischen Oper in Berlin vor sechs Jahren und wurde in Zürich von Tomo

Sugao betreut. Bestehend einfach funktioniert das Scharnier zwischen den beiden Welten, und so bieder das Hönngger Wohnheim daherkommt, so spektakulär baut sich der Wald von Sherwood darauf: Er spriesst auf wundersame Weise (beziehungsweise dank cleverer Schubketten) aus dem Orchestergraben und wächst Meter um Meter in die Höhe.

Die reichlich mit Schlagzeug ausgestattete Philharmonia in Kammerbesetzung ist im Hintergrund der Bühne postiert und da manchmal auch sichtbar – und nicht ungefährdet hinter der Zielscheibe in der grossen Szene des Bogenschützenturniers. Für das präzise Zusammenspiel der farbigen, reich differenzierten Klangarbeit steht dem Dirigenten Michael Zlabinger der Maestro sug-

geritore, ein Hilfsdirigent, zur Verfügung, der den Protagonisten die Einsätze markiert.

Diese spielen rund um den bewaldeten Orchestergraben nahe dem Publikum, und das hat zusammen mit der klanglichen Distanz des Orchesters den Vorteil der starken Präsenz des Ensembles, akustisch im Klamauk manchmal auch zu aufdringlich, mag man finden.

Schweinsnase und Hasenfuss

Aber es ist eben auch einiges los auf der Bühne. Die Handlung ist spannend, die Figuren strotzen vor darstellerischer Präsenz: Da sind der massige Klosterbruder mit seinem Bierfass (Reinhard Mayr), der hexenhaft verschlagene Berater von Prinz John (Benjamin Mathis), sein Sheriff (Yuriy

Tsiple), der eine Schweinsnase hat und ein gewaltiger Hasenfuss ist.

Da ist mit anmutiger Stimme das edle Fräulein Mary-Ann (Shelley Jackson), auf die der Sheriff sein ängstliches Auge wirft, aber chancenlos bleibt gegenüber dem charmannten Mitbewerber Robin Hood. Und da ist Bess (Dara Savinova), ihre Zofe, die auch turteln möchte und sich dazu ausgerechnet Daniels Vater auswählt, der auf der Suche nach seinem Sohn den Weg durch den Computer ins Mittelalter ebenfalls gefunden hat und jetzt gar zum Retter in auswegloser Lage wird.

Doch für die Rückkehr aus dem mittelalterlichen Nottingham ins heutige Zürich-Hönngg findet dann die Mutter auf dem Laptop

die richtige Funktionstaste. Spannend und lustig, deftig und kurzweilig war die Geschichte, die das Haus voller Kinder an der Premiere erlebt hat, bis zum Happy End, und dass sie gefallen hat, bewies der brausende Jubel am Ende.

Und was haben sie bezüglich Oper gelernt? Gewiss etwas von traditionellen Rollenmustern, auch dass Opernstimmen mal hysterisch, mal säuselnd, mal glanzvoll auftrumpfend, mal lieblich strahlend ausdrucksstark sein können, dass in der Oper auch melodios gesungen wird, was in diesem Fall der Nebenfigur des Bardens Alan van Dale (Andreas Winkler) obliegt, und insgesamt, dass sich in der Oper vieles prächtig zum Ganzen fügt.

Herbert Büttiker



Computerchaos und die Folgen: Robin Hood steht im Wohnzimmer, der Junge ist ins Mittelalter entschwunden, die Eltern sind perplex.

Tanja Dorendorf T+T Fotografie

Die neue Musik dümpelt nicht bloss in elitären Zirkeln dahin

NEUE MUSIK In Zürich waren an fünf Spielorten neue Töne zu hören und zu erleben. Die Tage für neue Musik brachten eine interessante Auswahl neuer Produktionen, auch von jungen Komponistinnen.

Marcus Weiss, der künstlerische Leiter der Tage für neue Musik, hat sich bewusst gegen eine Thematik entschieden: «Die neue Musik ist jung!», schreibt er im informativen und übersichtlichen Programm. ««Radikale» Positionen sind zu nennen, welche konzeptuell arbeiten und mit grosser Selbstverständlichkeit elektrische, elektronische, visuelle Mittel – kurz: Multi-Media – verwenden... Vielen Vorhersagen zum Trotz dümpelt die neue Musik nicht bloss im elitären Zirkel oder im akademischen Bereich dahin, sondern erfreut sich grosser Lebendigkeit.»

Ein Schritt in diese Richtung ist der Einbezug Studierender der Zürcher Hochschule der Künste, und zwar nicht nur als Interpreten, sondern auch die Komponis-

tinnen und Komponisten. In deren Konzert am Samstagabend im Kunstraum Walcheturm waren Stücke mit und ohne Elektronik von Marco Momi, Clara Janotta und Stephanie Haensler zu hören.

Dass auch das Tonhalle-Orchester seit Jahren bei den Tagen für neue Musik mit dabei ist und gross besetzte moderne Werke realisiert, bereichert das Festival sehr. Dieses Jahr waren am Freitagabend üppig besetzte Stücke von Helmut Lachenmann, Brice Pauset und Morton Feldmann programmiert. Lachenmann (*1935) ist einer der grossen und einflussreichen deutschen Komponisten, er bezieht in seine Musik Geräuschhaftes konsequent mit ein.

Schreiben macht Geräusch

Sein Stück «Schreiben» (2003/04) spielte das Tonhalle-Orchester unter der Leitung des versierten Dirigenten Pierre-André Valade ausgezeichnet. Beim Schreiben bekommen Gedanken konkrete Form, Schreiben macht aber auch

Geräusche: Laut Lachenmann beschreiben die Musiker ihre Instrumente. So steht zum Beispiel bei den grossen Trommeln als Spielanweisung: «Fell mit Bürste «schreibend» gewischt», anderswo werden die Kanten der Notenpulte geräuschhaft beschrieben. Die Musiker des Tonhalle-Orchesters waren sehr präsent, dank

der souveränen Übersicht des Dirigenten Valade gelang die Expressivität und Dramaturgie dieser stellenweise auch ganz leisen Musik hoch gespannt.

In Brice Pausets «Symphonie IV – Der Geograph» (2006/07) für Klavier und Orchester geht es um ein Wechselspiel zwischen Flügel und Orchester, ja das Orchester wird wie ein Flügel behandelt, und neben dem Soloinstrument braucht es zwei weitere Flügel im Orchester. Der Pianist Nicolas Hodges gehört zu den grossen Interpreten neuer konzertanter Klaviermusik. Er spielte den rasend schnellen, ja verrückten Klavierpart nicht nur brillant virtuos, sondern auch sensibel im Anschlag, ja stellenweise gar poetisch. Und das Orchester reagiert grandios. Sowohl Brice Pauset als auch Helmut Lachenmann waren anwesend und nahmen den begeistertsten Applaus persönlich entgegen.

Gut besucht war nicht nur dieses Tonhalle-Konzert. Auch der Auftritt des Berliner Ensembles Mosaik, das ausgesprochen avant-

gardistisch agiert und am Samstagabend im Museum für Gestaltung ein Konzert mit Live-Elektronik gab, hatte viel Publikum. Technisch sehr aufwendig erwies sich Eduardo Moguillansky «Zählungen Nr. 2 / Bogenwechsel» (2011–2014), bei welchem unter anderem Tonbänder wie Saiten gestrichen werden und über Lautsprecher blubbernde «Klänge» erzeugt werden, die die Livemusik speziell begleiten.

Von Enno Poppe, dem Dirigenten des Ensembles Mosaik, war das Schlussstück «Salz» (2005) für Ensemble. Unter seiner Leitung überraschte dieses mit einem surreal wirkenden Klang einer zweiunddreissigstimmigen Hammondorgel (das sind 192 Töne pro Oktave), deren Akkordfolge sich mit den übrigen Blas- und Streichinstrumenten dynamisch zunehmend steigert.

Dies mündet mit packendem Sog in einen sehr dichten, metallig lauten Klang. Das war sehr beeindruckend, als Stück und in der hohen Qualität der Interpretation. Sibylle Ehrismann

«Die neue Musik ist jung.»

Marcus Weiss

Hits à gogo mit Elton John

HALLENSTADION Elton John tritt am 3. Dezember im Zürcher Hallenstadion auf. Damit werde er zum 37. Mal in die Schweiz kommen, sagt der britische Sänger und Pianist. Sein erster Fernsehauftritt sei im Jahr 1970 in der Sendung «Hits à gogo» gewesen. «Unvergesslich.» Er liebe die Schweiz, sagte Elton John gegenüber einer Schweizer Boulevardzeitung. «Ich bin fasziniert von der Natur, der Sauberkeit, von den Schweizern selber.» sda

In Kürze

FÜR EINEN GUTEN ZWECK Kein Friede, keine Freude

Weihnachtszeit ist Spendenzeit. Und es ist, inzwischen zum vierten Mal, Zeit für das Musikspektakel Band Aid, das mit dem Lied «Do They Know It's Christmas?» der Welt einen Ohrwurm beschert hat. Ab heute gibt es die neue Version zu hören. sda